

Eine Monographie über den Sonderbundskrieg

Autor(en): **Stahelin, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **18 (1968)**

Heft 3/4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dans le postscriptum de sa première lettre, Gustave Adolphe écrit à Charles de Brunswick, dont il croit la vie menacée à Paris: «En cas que Vous ne croyez pas sûr en France, peut-être la Suisse pourrait Vous offrir un asile plus tranquille: Que le bon Dieu Vous guide et Vous protège!» C'est l'expérience qui lui suggère cette phrase; le «colonel Gustafsson» a enfin trouvé sa tranquillité à Saint-Gall, la tranquillité extérieure en tout cas.

Trente-cinq ans plus tard, Charles obéira à son conseil. S'en souvient-il quand, en 1870, il s'installe à Genève où pendant trois ans qui lui restent à vivre, il trouve enfin la sécurité, à défaut de la paix intérieure?

EINE MONOGRAPHIE ÜBER DEN SONDERBUNDSKRIEG*

Von ANDREAS STAEHELIN

Zunächst habe ich mich doppelt zu entschuldigen: erstens dafür, daß diese Besprechung zwei Jahre auf sich warten ließ, zweitens, daß ich als Redaktor anderen säumigen Rezensenten ein schlechtes Beispiel gebe. Indessen erheischt, wie mir scheint, ein Werk wie das vorliegende vom Rezensenten eine ungewöhnliche Anstrengung. Damit ist schon angedeutet, daß es sich bei Buchers Werk, einer Zürcher Dissertation notabene, um eine ungewöhnliche Leistung handelt. In der Tat: über den letzten schweizerischen Bürgerkrieg, dessen Verlauf als bekannt galt, legt uns Bucher eine nahezu 600 Seiten starke Monographie dar, die, dies sei vorweggenommen, viel Neues enthält. Sie ist gerade noch zur rechten Zeit erschienen, um im neuen «Handbuch der Schweizergeschichte» verarbeitet werden zu können.

Ein Blick auf Buchers ebenso umfangreiches wie sorgfältiges Literaturverzeichnis bestätigt es: nach der sehr umfangreichen zeitgenössischen Literatur über den Sonderbundskrieg, die Edgar Bonjour in seinem Werke «Das Schicksal des Sonderbundes in zeitgenössischer Darstellung» (1947) gewürdigt hat — es ist nahezu unverändert in Feller/Bonjour, *Geschichtsschreibung der Schweiz*, Bd. II übernommen worden —, haben die nachfolgenden schweizerischen Historiker in der Regel dem Krieg nur knappen Raum geschenkt; fast könnte man meinen, daß die Kürze des Krieges zu

* ERWIN BUCHER, *Die Geschichte des Sonderbundskrieges*. Zürich, Verlag Berichthaus, 1966. 595 S. mit zahlreichen Illustrationen, Karten und Plänen.

einer analogen Knappheit der Darstellung ermuntert hätte. Nachdem auch im 10. Heft der Schweizer Kriegsgeschichte die Darstellung des Krieges aus der Feder von Max de Diesbach ziemlich summarisch ausgefallen war — interessant immerhin dadurch, daß Diesbachs Vater noch als Adjutant General von Salis-Soglios auf der Seite des Sonderbundes mitgekämpft hatte, sein Sohn mithin noch aus direkter Überlieferung schöpfen konnte —, mochte offenbar kein schweizerischer Historiker mehr wirklich «in die Quellen steigen»; die ausführlichste Darstellung, diejenige von Edgar Bonjour in seinem Werk «Die Gründung des schweizerischen Bundesstaates», beruht zwar teilweise auch auf ungedrucktem Material, erlaubt aber mangels Anmerkungen keine Kontrolle oder Kritik der benützten Quellen.

Buchers Werk schließt somit zweifellos eine Lücke in unserer Geschichtsschreibung. Er hat eine umfassende Darstellung des Krieges in allen seinen Phasen geschrieben. Des Krieges, nicht aber seiner Vorgeschichte und auch nicht seiner Auswirkungen. Des militärischen Konfliktes, nicht aber der politischen, konfessionellen, geistigen Krise. Dies hätte er im Vorwort vielleicht doch *expressis verbis* schreiben müssen. Daß Bucher nicht eine aus den Quellen neu geschöpfte Vorgeschichte des mit der Bundesrevision untrennbar verknüpften Konfliktes geschrieben hat, möchte ich ihm keinesfalls zum Vorwurf machen; sie wäre einer Schweizergeschichte seit 1830 gleichgekommen und hätte den Rahmen einer Dissertation vollends gesprengt; mit jener Akribie, mit der Bucher die Quellen auswertet, wäre sie von einem Einzelnen schwerlich mehr zu bewältigen gewesen. Ich vermerke dies hier vor allem zuhanden derer, für welche die geistes- und verfassungsgeschichtlichen Aspekte des Kampfes um den Bundesstaat wichtig sind. Eine neue Vorgeschichte des Sonderbundskriegs bleibt also noch zu schreiben, und vielleicht wächst auch sie aus dem Kreis der Schüler Leonhard von Muraltz heraus.

Nun faßt freilich auch Bucher die Vorgeschichte des Kriegs im ersten Kapitel seines Werkes zusammen und setzt zum Teil neue Akzente. Ich denke an die Bedeutung der europäischen Wirtschaftskrise der Jahre 1845 bis 1848, die Bucher als erster Historiker in Beziehung zum Sonderbundskrieg setzt — die Krise begünstigte den Umschwung zugunsten der Radikalen in den Kantonen Genf, Bern und St. Gallen —, ich denke auch an Buchers Charakterisierung Siegwarts, dessen politische Pläne in extenso dargestellt werden, indessen: eine Analyse der verschiedenen Führer des Sonderbunds bleibt immer noch ein Desiderat. Daß der Sonderbundskrieg wahrscheinlich ohne die traditionellen konfessionellen Gegensätze, ohne die Jesuitenfrage als «Promotor alteidgenössischen Religionshasses», wie es Eduard Vischer formuliert hat, überhaupt nicht zum Ausbruch gekommen wäre, scheint mir bei Bucher zu wenig scharf herausgearbeitet zu sein.

Auch die europäischen Auswirkungen des Krieges hat Bucher nicht behandelt. Und doch war der Sonderbundskrieg jenes Ereignis schweizerischer Historie, das am stärksten auf Europa ausgestrahlt hat. Für diesen Aspekt wird man immer noch auf die Arbeiten Werner Näfs zurückgreifen.

Bucher hat also in ganz überwiegendem Maße eine Monographie über den militärischen Konflikt geschrieben. Und um dieses Ziel zu erreichen, hat er allerdings keine Mühe gescheut. Als erster Historiker hat er — und dies vermerke ich als Archivar mit besonderer Freude — die archivalischen Quellen in vollem Umfang ausgeschöpft, er hat nicht bloß in ihnen gestöbert, sondern er hat sie durchgearbeitet, eine Arbeitsmethode, die, wie man zuweilen anzunehmen geneigt ist, bei den Historikern immer unbeliebter wird. Nicht weniger als 36 öffentliche Archive und Bibliotheken, die in ihnen verwahrten Nachlässe oder Familienarchive eingeschlossen, zählt das Quellenverzeichnis auf, dazu noch sechs weitere Nachlässe oder Archive in privatem Besitz. Ebenso umsichtig hat er die umfangreichen gedruckten Quellen, die Presse sowie die überaus ausgedehnte Literatur ausgewertet, eine imponierende Leistung, die volle Anerkennung verdient. Sie erinnert in Anlage und Methode an die großen französischen Thèses. Die Anmerkungen, obgleich nach neuer, von den Verlegern diktiert Mode hinten zusammengefaßt, sind durch die Angabe der Seitenzahlen, auf die sie sich beziehen, leicht aufzufinden, eine Bequemlichkeit, die man z.B. im dritten Band der Isaak-Iselin-Monographie von Im Hof wie auch in der kürzlich erschienenen Biographie Johann Konrad Kerns von Albert Schoop schmerzlich vermißt. Das Quellen- und Literaturverzeichnis ist übersichtlich gestaltet, das Personenregister ist impeccable und ein Kantoneregister erleichtert die Auswertung des Werkes für künftige Kantonsgeschichten ungemein. Das sind Vorzüge, die heute leider nicht mehr selbstverständlich sind. Die Mehrzahl der in der Schweiz erscheinenden deutschsprachigen historischen Dissertationen weist kein Register auf; man weiß nicht, worüber man sich mehr ärgern soll: über die Einbildung (oder ist es Faulheit) der jungen Historiker, die da zu glauben scheinen, ihre Opera würden immer nur in extenso studiert, oder über die Nachsicht ihrer Doktorväter!

Vortrefflich ist auch die Bebilderung des Werkes. Man findet unter den Illustrationen wahre Kabinettstücke, wie z.B. die Daguerrotypie der thurgauischen Tagsatzungsgesandten 1847 (Abb. 15). Die auflüpfige, noch stark bäuerliche Haltung, in der die beiden Gesandten Kern und Gräflein posieren, illustriert das Antlitz des jungen schweizerischen Freisinns vielleicht besser, als es lange Worte zu tun vermöchten. Wie zerquält, ja — *sit venia verbo* — psychopathisch wirkt dagegen Siegwart-Müller auf einer Daguerrotypie fast aus derselben Zeit! (Abb. 3.)

Der Ertrag von Buchers Arbeit liegt in vielen neuen Einzelheiten, sie bereichern und ergänzen das bisher bekannte Bild des Krieges. Die großen Linien freilich erfahren keine wesentliche Korrektur. Einiges sei hier herausgegriffen. Sehr scharf wird herausgearbeitet, daß der Sonderbund zwar im administrativ-politischen, nicht aber im militärischen Bereich zielstrebig arbeitete, und zwar nicht nur, weil die militärische Führung — der Kriegsrat — mangelhaft organisiert und uneins war — worüber sich die Historiker seit jeher eins gewesen sind —, sondern auch, weil die Innerschweizer nicht als

Angreifer auftreten mochten, «eine magische Scheu vor dem Übertreten der Grenze» besaßen; hierauf hat schon Segesser hingewiesen. Der alte Angriffsgeist der Innerschweizer war erloschen, ein Sieg des Sonderbundes wäre aber nur bei offensivem Vorgehen denkbar gewesen (S. 71). Überaus ausführlich und anschaulich wird die von zahlreichen Intrigen begleitete Wahl Dufours geschildert. Er hatte seine Wahl nicht nur seinen unumstrittenen hohen militärischen Fähigkeiten zu verdanken, sondern just auch der Tatsache, daß «die östlichen Kantone mit voller Absicht einen politisch gemäßigten Oberbefehlshaber» suchten; über den Gewissenskonflikt, in den Dufour geriet, sind erschütternde Zeugnisse vorhanden (S. 88 ff.). Die Sonderbündischen dagegen sahen in Dufour zu Unrecht den «General in der Stube», den Theoretiker (103). Gewürdigt werden auch die Divisionskommandanten, von denen drei protestantisch-konservativ, zwei katholisch-liberal und einer protestantisch-liberal gesinnt waren; ihre Wahl erweckte bei den Gesandten der Mehrheit Unbehagen und Mißtrauen (107 ff.). Wenig erhebend war das Seilziehen um die Besetzung der übrigen hohen Kommandos, bei dem die Mehrheit der 12 Kantone zu zerbrechen drohte (120 ff.).

Mit sehr vielen charakteristischen Details wird die Durchführung der Mobilisation geschildert (172 ff.), wobei die imposanten Kriegsanstrengungen der Waadt, die den Sonderbund überraschten, zu vermerken sind: die Walliser Truppen wurden allein von den waadtländischen Reserven vollständig gebunden, und eine waadtländische Division marschierte von Westen her gegen Freiburg, also von einer Seite, auf der Maillardoz sich sicher glaubte. Auch die Finanzierung des Kriegs wird behandelt: er wurde vorab mit den Mitteln der von der patrizischen Regierung 1831 hinterlassenen wohlversehenen Berner Staatskasse geführt, auch das konservative Basel bezahlte sofort das doppelte Geldkontingent (218). Daß Dufour den Krieg nicht nach politischen, sondern streng nach strategischen Überlegungen, behutsam und vorsichtig, führte, scheint uns selbstverständlich, den Zeitgenossen war es das nicht. Übrigens war sein Plan schon früh auch dem Sonderbund bekannt (220 ff.). Daß, beim Kampf um Freiburg, das nach dem Waffenstillstand ausgebrochene Gefecht von Bertigny nicht dem Waadtländer Eytel anzukreiden ist, wie in der «Schweizer Kriegsgeschichte» zu lesen ist, sondern einer Verkettung unglücklicher Umstände entsprang, bestätigt auch Bucher (267). Hier finden sich einige köstliche Einzelheiten, so etwa, daß der Bureaufourgon Dufours mitsamt den Akten des Generalstabs unbehelligt mitten durch feindliche Truppen fuhr, und daß sich der Generalstab vor Freiburg von Äpfeln nährte (277). Freiburg kapitulierte vor allem aus Mangel an Lebensmitteln (280).

Neu dürfte sein, daß Österreich schon am 20. November verhüllt, drei Tage später offen vom Sonderbund um militärische Intervention via Tessin ersucht wurde (309 ff.). Der Ablauf der kriegerischen Operationen gegen Luzern wird hier zum ersten Male en détail geschildert (313 ff.), mit dem Abdruck der Befehle Dufours an die einzelnen Divisionskommandanten. Eingehend geschildert werden auch die Kämpfe im Entlebuch gegen die eindrin-

genden Berner Reservetruppen unter Ochsenbein. Die Mäßigung Dufours bei der Kapitulation der Urkantone tritt auch in Buchers Darstellung besonders hell hervor (398ff.). Bei der Kriegskostenfrage, die sehr differenziert geschildert wird (434ff.), dürfte neu sein, daß der Genfer Fazy hartnäckig gegen eine Überwälzung der Kosten auf die Sonderbundskantone opponierte, ebenso Dufour. Vermerkt wird auch, daß die Sonderbundskantone am Ende nur dreifünftel der Kosten wirklich bezahlen mußten.

Das Kapitel über die Haltung der Großmächte (436ff.) bringt einige Korrekturen zu den bisher herrschenden Anschauungen an, insbesondere in bezug auf Palmerstons Politik, verzichtet aber auf eine historisch-politische Analyse, wie sie Edgar Bonjour in seinem Werke über die Entstehung des Bundesstaates gegeben hat. Was die Sanktionen gegen die neutral gebliebenen Kantone anbelangt, so ist zu vermerken, daß mehrere Kantone eine militärische Besetzung Neuenburgs wünschten (441ff.). In einem Schlußkapitel wird zunächst Ochsenbein als «emotionale» und «manisch-depressive Natur» gewürdigt, dessen Stärke das intuitive Erfassen einer Situation gewesen sei, sodann Dufour. In der Zusammenfassung der politischen Aspekte hebt Bucher, meines Erachtens zu Recht, beim Sonderbund den ausgesprochenen Föderalismus, die Sorge um die althergebrachte Lebensform, um die Bewahrung einer geschlossenen Gesellschaft, wie sie vor 1798 bestanden hatte, hervor, und richtig ist auch seine Bemerkung, daß sich im Sonderbundskrieg, grob gesehen, Herren und ehemalige Untertanen gegenüberstanden. Bei den militärischen Aspekten betont Bucher den Mangel an Disziplin bei den sonderbündischen Truppen; beide Parteien verschwendeten in ungewöhnlichem Maße Munition, im ganzen doch gewiß weniger eine Folge mangelnder Schießkunst als vielmehr der offenbar verbreiteten Hemmung, auf Miteidgenossen zu schießen.

Erwin Bucher besitzt, wie mir scheint, ein genuines historiographisches Talent, er hat eine ganz ursprüngliche und noch nicht durch Zweifel getrübe Freude an den Quellen und ihrem sprudelnden Reichtum, er besitzt den Sinn für das Charakteristische und Interessante. Der Versuchung, das reich fließende Material auch möglichst ausführlich zu verwerten, hat er nicht widerstanden, offenbar gar nicht zu widerstehen versucht. Ganz bewußt hat er die Quellen «nicht zu einer glatten Erzählung verarbeitet» (Vorwort, S.11), sondern in weitem Umfang selbst sprechen lassen. So ist seine Darstellung eine Schilderung des Krieges «von Tag zu Tag» geworden, und sie liest sich merkwürdigerweise leicht trotz der beängstigenden Ausführlichkeit. Hat sich der beträchtliche Arbeitsaufwand gelohnt? Ich möchte diese Frage bejahen. Zum einen *mußte* die Geschichte dieses Krieges einfach einmal *ex fontibus* und *sine ira et studio* geschrieben werden, auch wenn keine sensationellen Entdeckungen zu erwarten waren. Zum andern enthält das Buch derartig viel Material zu zahlreichen Ereignissen, Persönlichkeiten, Zusammenhängen, daß man seinen wirklichen Wert wohl erst nach und nach schätzen lernen wird.